



Foto: Christoph Albrecht SJ

**Lesung zur täglichen Eucharistie in Corona-Zeiten:
Sonntag, 3. Mai 2020, Evangelium: Johannes 10,1-10**

In jener Zeit sprach Jesus:

- ¹ Amen, amen, ich sage euch: Wer in den Schafstall nicht durch die Tür hineingeht, sondern anderswo einsteigt, der ist ein Dieb und ein Räuber.
- ² Wer aber durch die Tür hineingeht, ist der Hirt der Schafe.
- ³ Ihm öffnet der Türhüter und die Schafe hören auf seine Stimme; er ruft die Schafe, die ihm gehören, einzeln beim Namen und führt sie hinaus.
- ⁴ Wenn er alle seine Schafe hinausgetrieben hat, geht er ihnen voraus und die Schafe folgen ihm; denn sie kennen seine Stimme.
- ⁵ Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern sie werden vor ihm fliehen, weil sie die Stimme der Fremden nicht kennen.
- ⁶ Dieses Gleichnis erzählte ihnen Jesus; aber sie verstanden nicht den Sinn dessen, was er ihnen gesagt hatte.
- ⁷ Weiter sagte Jesus zu ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Ich bin die Tür zu den Schafen.
- ⁸ Alle, die vor mir kamen, sind Diebe und Räuber; aber die Schafe haben nicht auf sie gehört.
- ⁹ Ich bin die Tür; wer durch mich hineingeht, wird gerettet werden; er wird ein- und ausgehen und Weide finden.
- ¹⁰ Der Dieb kommt nur, um zu stehlen, zu schlachten und zu vernichten; ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.

Impuls von Christoph Albrecht SJ

Gehören Sie eher zu denjenigen, die sich über den Vergleich der Gläubigen mit Schafen schon geärgert haben? Oder amüsiert Sie dieser Gedanke? Wenn Sie sich nicht mit einem Schaf identifizieren wollen, tun Sie es nicht! Wenn Sie aber dieses Bild an sich heranlassen möchten, kann es eine Spur zu erheiternden und erhellenden Erkenntnissen sein.

Im Winter 2008/2009 verbrachte ich einige Monate in Nordirland, wo ich in dem international bekannten Versöhnungsprojekt Corrymeela mitwirken konnte. Die freien Tage nutzte ich für Wanderungen quer über Klippen, Felder und sehr viele Schafweiden. In eindrücklicher Erinnerung bleiben mir manche Begegnungen mit Schafherden: 30, 40 oder 50 Schafe wollen wissen, wer sie da besucht, rennen auf mich zu, werden noch in sicherer Distanz langsamer und bleiben dann mit einer Mischung aus Neugierde und Misstrauen stehen. Das Verhältnis dieser Mischung bestimmt die Distanz, die sie zu mir halten und die sich durch kleinste Impulse einzelner Schafe ständig dynamisch einpendelt. Mit ihrer schnuppernden Nase und ihren gespitzten Ohren haben sie natürlich erkannt, dass ich nicht der bin, der sie zu führen und zu weiden hat. Die kritische Distanz bleibt.

Ist das nicht eine schöne Betrachtung für unsere Gesellschaft in diesen seltsamen Zeiten, wo wir unser Verhalten zum Schutz von vulnerablen Menschen koordinieren müssen, wo wir auf kleine Zeichen Einzelner quasi als Herde zu reagieren haben? Ja, wir sind auf zuverlässige, umsichtige und vertrauenswürdige Information und Führung angewiesen und müssen kritisch darüber wachen, dass keine illegitimen Machtkonzentrationen entstehen.

Auch in Fragen zu Religion, Glaube, Spiritualität beobachte ich ein grundsätzlich durchaus vernünftiges Interesse von Menschen, die mitbekommen wollen, was andere glauben, wie sie beten, worauf sie ihre Hoffnung setzen, worin sie Trost finden. Und auch hier gilt es, ein kritisches (unterscheidendes) Gespür für einander und für sich zu entwickeln und zu pflegen.

Dem Johannesevangelium geht es allerdings nicht bloss um eine Vermittlung sozio-spirituelle Weisheit. In allen Bildern und Gleichnissen, wo der Evangelist Figuren auf Jesus bezieht, meldet er den einzigartigen Anspruch des Messias an. In den Versen 2 und 3 ist es noch nicht so eindeutig. Der Hirte könnte auch *JHWH*, Gott, der himmlische Vater sein. Das spielt bei Johannes weniger eine Rolle, denn *«ich und der Vater sind ein»* (Joh 10,30). Jesus ist der gute Hirte, der durch die Tür kommt und seine Schafe einzeln beim Namen nennt. Die Tür ist die heilige Schrift, die den Messias und die Zuwendung Gottes ankündigt. Denn schon im Buch Jesaja heisst es: *«Fürchte dich nicht, denn ich habe dich ausgelöst, ich habe dich beim Namen gerufen, du gehörst mir.»* (Jes 43,1)

Doch Achtung vor einer zu engen Auslegung! Schon der Text selbst bricht die eindeutigen Zuweisungen auf. Vers 6 spricht vom Unverständnis der Zuhörerinnen und Zuhörer. Und ab Vers 7 ist Jesus plötzlich selbst die Tür, durch die die Schafe ein- und ausgehen und Weide finden. Ein zu glattes Verständnis der johanneischen Gleichnisse könnte die weitere Vertiefung der Meditation blockieren.

Jesus will nicht, dass wir im Bild von ihm als dem Hirten und uns als den Schafen hängen bleiben. Das gleiche Johannesevangelium lässt Jesus in den Abschiedsreden zu seinen Jüngern sagen: *«Wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich vollbringe, auch vollbringen und er wird noch grössere vollbringen, denn ich gehe zum Vater.»* (Joh 14,12)
Will er uns also auch als Hirtinnen und Hirten?

Deshalb sind wir herausgefordert, eine Übertragung der Gleichnisse in unseren Kontext hinein zu wagen. Lesen Sie den Text mehrmals! Fragen Sie sich bei jedem Begriff, wofür er in Ihrer Lebenswirklichkeit steht. Vielleicht sind Sie verantwortlich für Menschen, die Ihnen anvertraut sind, als Vater oder Mutter von Kindern, als Chefin in einem Team, als

Pfleger in einer Klinik, als Aufseher in einem Gefängnis, als Chauffeur, als Lehrerin, im Beruf oder in einem Freiwilligenengagement ... Dann identifizieren Sie sich möglicherweise spontan mit der Figur des Hirten.

Was macht einen guten Hirten, eine gute Hirtin aus?

Was fehlt, wenn die Güte fehlt?

Wozu ist die gute Hirtin da?

Was ermöglicht die gute Kommunikation zwischen Hirt und Schafen?

Was repräsentieren die Räuber und Diebe?

Worauf kann sich der Hirte stützen, wenn er merkt, dass er sich selber nicht Hirt sein kann?

Bei wem kann ich Schaf sein?

Oder können wir uns auch die Hirtenaufgabe als Teamwork vorstellen?

Sie sehen, die Rollen bleiben flexibel. Wir sind frei, unsere Lebenssituation mit all unseren sozialen Beziehungen in anderen ausdrucksstarken Bildern darzustellen und so nicht nur etwas besser zu verstehen, was zwischenmenschlich abläuft, sondern auch die heilsame Bezogenheit auf Gott zu feiern, der sich uns in jeder Situation (vgl. Lukas 15,4-7) zuwendet.

Wenn Sie damit noch nicht genug haben: Die Liturgie vom heutigen Sonntag lässt uns auch den Psalm 23 beten. Er beginnt mit: *«Gott ist mein Hirt, nichts wird mir fehlen.»* Und im Vers 5 heisst es: *«Du deckst mir den Tisch vor den Augen meiner Feinde.»*

Ja und wenn meine Feinde das auch erleben... Sitzen wir dann alle an einem Tisch?

Da bin ich dann plötzlich froh um die geltenden Sicherheitsabstände und die wache Präsenz des Gastgebers oder der Gastgeberin.



Christoph Albrecht, seit 1989 im Jesuitenorden, lebte zwei Jahre als Lehrer in Bolivien, studierte in München Philosophie und in Paris und Innsbruck Theologie, wo er 2004 über Luis Espinal SJ promovierte. 2004-2009 im Bildungshaus Notre-Dame de la Route, Fribourg. 2009-2016 Universitäts- und Flüchtlingsseelsorger in Basel. Seit Sommer 2016 in Zürich verantwortlich für die kath. Seelsorge der Fahrenden in der Schweiz und für den Jesuiten-Flüchtlingsdienst in der Schweiz.